



# **DIE DEMOGRAFISCHE ENTWICKLUNG UND IHR EINFLUSS AUF FAMILIE UND GESELLSCHAFT**

*Ernst Burger*

## **VORTRAG**

gehalten am Freitag, dem 12. März 2004 um 17.00 Uhr am Symposium

### **„WIE WERDEN WIR MORGEN LEBEN? STRATEGIEN ANGESICHTS DER DEMOGRAFISCHEN ENTWICKLUNG EUROPAS“**

des Mitteleuropäischen Katholikentages 2003/2004 in Brünn, Tschechische Republik

#### **Gliederung:**

##### Folie 1

#### **Was ist Bevölkerungsentwicklung?**

##### Folie 2

Bevölkerungsentwicklungen sind das Ergebnis zweier Bilanzen: der Bilanz aus der natürlichen Bevölkerungsbewegung, die sich aus der Zahl der Geburten und Sterbefälle ergibt und der Bilanz aus der Wanderungsbewegung, die sich aus den Zahl der Zu- und Abwanderungen errechnet.

Bevölkerungsentwicklungen sind immer auch Ursachen und Wirkungen zugleich. Sie sind eingebettet in soziale, wirtschaftliche sowie kulturelle Zusammenhänge und beeinflussen diese wiederum selbst.

Bevölkerungsentwicklungen sind im Gegensatz zu unserer schnelllebigen Zeit „zäh“ und verändern oder entfalten sich über den Ablauf von Generationen, das heißt, in großen Zeiträumen. Sie sind daher immens nachhaltig, ihrer Beeinflussung sind aber Grenzen gesetzt.

Man muss die Ergebnisse von Bevölkerungsentwicklungen daher zur Kenntnis nehmen, sich darauf einstellen und dort, wo ein Einfluss gegeben ist, agieren bzw. reagieren. Einfach ist das sicher nicht. Da ist nicht nur die Politik, sondern die ganze Gesellschaft gefordert.

#### **Die Bevölkerungsentwicklung in Europa ...**

Jede Periode brachte für Europa eigene Herausforderungen in Bezug auf Bevölkerungsentwicklung und Demografie.

Die Entwicklung bis zum 20. Jh. war im Wesentlichen noch durch einen Bevölkerungsanstieg geprägt. Das führte zu einer Überbevölkerung und einem Druck auf das verfügbare Land und



die zu verteilenden Mittel, wodurch sich die Auswanderungswellen nach Übersee verstärkten. Zusammen mit Geburtenwellen bekam das Bevölkerungswachstum in der Industrialisierungsphase einen deutlichen Schub.

### **und die modernen Trends**

Dieser Prozess wachsender Bevölkerungen in Europa ist an der Wende zum 21. Jh. ausgelaufen und wandelt sich nun zu einem Bevölkerungsrückgang. Wir registrieren im Jahr 2000 in Europa noch 730 Mio. Einwohner, denen 2050 prognostizierte 630 Mio. gegenüberstehen. Das bedeutet also in 50 Jahren einen Rückgang der Bevölkerung um 100 Mio. Einwohner in Europa. Im Angesicht dieses Prozesses erhebt sich die saloppe Frage: schlecht oder nicht?, zumal, wenn die Weltbevölkerung weiterhin so rasant wächst.

Nun der Anteil Europas an der gesamten Weltbevölkerung ist einfach zu gering (2000: 12 %, 2050: 7 %), als dass eine Schrumpfung der Bevölkerung in Europa auch nur einen nennenswerten Ausgleich für das Wachstum in den Ländern des Südens bzw. Entwicklungsländern bewirken könnte.

Problematisch ist aber auf jeden Fall der zweite Megatrend in der europäischen Bevölkerung, nämlich die gleichzeitige Überalterung der Gesellschaften. Der Anteil der über 60-Jährigen wird dadurch von derzeit durchschnittlich einem Fünftel auf 34 bis 40 % ansteigen. Das heißt, ein Drittel bis zwei Fünftel der Bevölkerungen in Europa werden 2050 Senioren sein.

### **Der Einfluss der Entwicklung auf Familien**

*Ein erster Blick in die Zukunft: Was ergibt sich daraus für unsere Kinder und Familien?*

Positiv für alle ist die Tendenz zu einem langen Leben.

Eine wachsende Zahl und da vor allem die Mädchen in Europa, die um 2000 geboren wurden, haben die beachtliche Wahrscheinlichkeit, beinahe das komplette 21. Jh. zu durchleben. Das ist sicher einer der positivsten Aspekte. Niemand wird diesen Aspekt ändern wollen.

Die Kinder von heute werden aber in eine alternde Gesellschaft hineinwachsen, eventuell längere Ausbildungszeiten in Kauf nehmen müssen und vielleicht auch, dass das anschließende Berufsleben nicht immer kontinuierliche verläuft, weil es durch Phasen der Arbeitssuche unterbrochen ist.

Die heute Geborenen werden auch in ein neues Familiensystem hineinwachsen. Da die Geburtenzahlen seit Jahren zurückgegangen sind, gibt es auch immer weniger Geschwister, aber auch Tanten und Onkel sowie Seitenverwandte überhaupt. Dafür gibt es in einer Familie aufgrund der gestiegenen Lebenserwartungen mehr Generationen. Die Familienstruktur ist daher schmal und lang, was Rosenmayr dazu bewog, diese neue Form eine „Bohnenstangenfamilie“ zu nennen.



Die heute Geborenen werden als Erwerbsfähige in der Zahl wesentlich weniger sein als ihre Elterngeneration, dafür aber eine wachsende Zahl an Senioren betreuen müssen, die aber selten im Familienverband leben werden.

### **Die Hauptursache der Entwicklung: Rückgang der Fertilität**

Offensichtliche Ursache für das Ende des Bevölkerungswachstums in Europa des ausgehenden 20. Jh. und das Einsetzen einer gleichzeitigen Entwicklung zu einer Überalterung der Gesellschaften ist der Rückgang bei den Geburten seit 1964. Die Überalterung wird durch die Erhöhung der Lebenserwartung verstärkt. Letztere ist allein zwischen 1990 bis 2000 beispielsweise in allen Staaten Europas durchschnittlich um zwei Jahre gestiegen, von allerdings unterschiedlichen Ausgangsniveaus.

Der Rückgang der Geburtenzahlen veränderte auch die Indikatoren, welche Demografen und Bevölkerungswissenschaftler zur Einschätzung von Entwicklungen benützen. Dazu zählt auch die Gesamtfruchtbarkeitsrate, die angibt, wie viele Kinder eine Frau durchschnittlich in einem bestimmten Jahr zur Welt brachte. Diese Rate betrug 1960 beispielsweise in der Slowakei 3,0, in Österreich 2,7, in Tschechien 2,1, in Ungarn 2,0 und zum Vergleich in Frankreich 2,7. Im Jahr 2002 registrieren wir deutlich niedrigere Gesamtfruchtbarkeitsraten wie zB in Kroatien und Österreich je 1,4, in Ungarn 1,3, in der Slowakei und in Tschechien 1,2 und zum Vergleich in Frankreich aber 1,9. Eine Gesamtfruchtbarkeitsrate von etwa 2,1 pro Jahr und Frau wäre aber erforderlich, damit sich eine Elterngeneration durch ihre Kinder ersetzt, der derzeitige Bevölkerungsstand in etwa gleich bliebe. Dies erreichen zB die USA und Brasilien.

#### Folie 3

Weltweit ist Europa die Region mit der niedrigsten Fertilität und innerhalb Europas im Besonderen Mittel- und Südeuropa. Dort verändern sich die „Bevölkerungspyramiden“ zu „Bevölkerungsbäumen“ mit immer breiter werdenden Kronen und dünner werdenden Stämmen. Hoffentlich knicken sie nicht, wenn die Last der Krone zu schwer wird.

#### Folie 4

Der Rückgang der Fruchtbarkeit in Europa erklärt sich sowohl aus einem wachsenden Anteil kinderloser Erwachsener als auch dem Verschwinden kinderreicher Familien. Dafür gibt es viele Ursachen; die durchaus auch positive Aspekte haben. Dazu gehören zB eine niedrige Säuglings- und Kindersterblichkeit, bei der fast alle Geborenen das Erwachsenenalter erreichen, bessere Methoden der Familienplanung und Geburtenkontrolle, geänderte Wirtschaftsformen und ein steigendes Bildungsniveau, insbesondere der Frau in den modernen Gesellschaften. Die Frauen setzen immer selbstverständlicher die erworbene Bildung am Arbeitsmarkt um und sichern so ihre eigene Lebensbiografie einschließlich der Pension über den Arbeitsmarkt ab und nicht mehr wie vorher über den Ehestand.

Wir finden als Rahmenbedingung nunmehr in der Dienstleistungsgesellschaft eine einseitige Abhängigkeit der sozialen Sicherheit und des Lebensunterhaltes von der Erwerbstätigkeit vor.



Folge dieser Entwicklung ist, dass mit der steigenden Bildung sowohl der Männer als auch der Frauen sich der Zeitpunkt der Familiengründung verzögert und die Zahl der Kinder sich vermindert. Es gibt daher immer mehr Doppelverdienerhaushalte, die Familie und Beruf in Einklang bringen müssen.

### **Die sinkende Fertilität ist eine Reaktion**

Diese völlig neue Situation braucht also neue Rahmenbedingungen zur Unterstützung der Familien. Denn die innerfamiliäre Geburtenregelung ist eine Anpassung an die jeweiligen Lebensbedingungen außerhalb der Familie. Eine solche Anpassung ist mit modernen Antikonzeptivas auch konsequenter gestaltbar. Die Generationen, die seit den 40er und 50er Jahren nachgewachsen sind, haben sich als Eltern stark zurückgenommen. Und dies, obwohl das Fruchtbarkeitspotenzial (das ist die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter) noch nie so groß war wie im ausgehenden 20. Jh. Manche Autoren sprechen daher von einem „Geburtenstreik“.

#### Folie 5

Wir sehen also, dass das generative Verhalten junger Menschen in Europa eine zentrale Ausgangsvariable ist, die, und das muss gesagt werden, auch veränderbar ist. Damit ist der künftige Altersaufbau zumindest in Maßen beeinflussbar.

#### Folie 6

Die außerhalb der Familien vorgefundenen Rahmenbedingungen sind teilweise noch auf das Muster der Familie in den Industriegesellschaften zugeschnitten. Daher ist für viele Forscher symptomatisch, dass die Gesamtfruchtbarkeitsrate dort niedrig ist (wie zB im Mittelmeerraum), wo die Reaktionen der Gesellschaft auf die neue Wirtschaftsform und die neue Rollengestaltung der Geschlechter, insbesondere der Frauen, noch kein so starkes Echo gefunden haben. Denn dort, wo neue Rahmenbedingungen geschaffen wurden, ist die Fertilität auch vergleichsweise höher (wie zB in Skandinavien und Frankreich). Aber auch die weibliche Erwerbsquote(!). Hohe Fruchtbarkeit und hohe weibliche Erwerbsquoten müssen sich daher in modernen Gesellschaften nicht konkurrenzieren

Ein gesellschaftliches bzw. staatliches Nichtreagieren lässt jedoch die Fertilität weiter sinken und verschärft damit die schlechter werdenden Proportionen des Altersaufbaus. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass die Seniorenraten steigen und im Extremfall bis 2050 etwa 40 % und mehr erreichen könnten, die Kinderraten jedoch auf 10 % sinken.

Das sind keine Phantasien, denn der Geburtenrückgang kann deshalb noch stärker werden, weil wir es hier mit einem sich selbst verstärkenden Prozess zu tun haben. Denn der in den vergangenen nun mehr bereits fast vier Jahrzehnten bemerkbare Geburtenrückgang ist schon lange nicht mehr allein ein unmittelbares Ergebnis der eingeschränkten Fertilität, sondern wird bereits verstärkt durch die laufend geringer werdenden Zahl potenzieller Mütter bzw.



Eltern. Rückläufige Geburtenzahlen bedingen eben 20 bis 30 Jahre später geringere Zahlen an potenziellen Eltern. Sofern nun diese das gleiche generative Verhalten ihrer eigenen Eltern übernehmen und nicht vergleichsweise zu mehr Kinder neigen, ergibt sich rein rechnerisch eine Abnahme der künftigen Geburten.

### **Ist eine Trendveränderung möglich?**

Wir haben gesehen, dass die Zahl der potenziellen Eltern ab dem Jahr 2030 heute durchaus noch variabel und gestaltbar wäre. Nicht mehr variabel ist allerdings die Zahl der Senioren. Denn im Gegensatz zu den Eltern und Kindern von morgen, leben die künftigen Senioren heute bereits und sind in ihrer Zahl relativ gut abschätzbar.

Eine rasch sichtbare und spürbare Trendwende ist allerdings undenkbar, weil sich demografische Prozesse nur langfristig über Generationenabläufe verändern. Entsprechende Maßnahmen sind daher aber um so rascher zu setzen und im Sinne einer Generationengerechtigkeit anzustreben.

Eine Generationengerechtigkeit ist nämlich dann gegeben, wenn jede Generation der nächsten zumindest genau so viele Chancen und Handlungsspielräume hinterlässt, wie sie selbst vorgefunden hat. Das würde hier bedeuten, eine dauerhafte Absicherung der Sozialstaatlichkeit, die Sicherung der Humanvermögensbildung in unseren Gesellschaften, usw. Die Erreichung solcher grundlegenden Ziele unserer Gemeinwesen setzt aber eine demografische Entwicklung voraus, die nicht durch jene drastischen Verwerfungen gekennzeichnet ist, wie sie schon seit Jahren absehbar sind, aber bewusst oder unbewusst nicht entsprechend wahrgenommen werden.

### **Warum wäre eine Trendveränderung notwendig?**

*Dazu ein zweiter Blick in die Zukunft: Was passiert eigentlich, wenn nichts passiert?*

Was es für einzelne Menschen bedeutet, haben wir schon erörtert. Jetzt geht es um Auswirkungen für Staat und Gesellschaft.

Als erstes wird in der Regel der Folgekatalog genannt, der mit einer Überalterung der Gesellschaften in Zusammenhang steht.

*Seniorenboom:*

Für die Versorgung einer zunehmenden Zahl alter Menschen durch staatliche Sozialsysteme stehen jedoch immer weniger aktive Arbeitskräfte als Beitragszahler aber auch Dienstleister zur Verfügung. Das künftige Pensionssystem steht ja bereits in Diskussion, die Debatten über die Versorgung im Sozial- und Gesundheitsbereich stehen allerdings noch aus.

*Steigende Nachfrage im Gesundheits- und Sozialsystem:*

Damit wird auch das Gesundheitsversorgungssystem und der Altenpflegebereich, vor allem durch den Zuwachs an den über 80-Jährigen in den nächsten Jahrzehnten, neue Strukturen bzw. Finanzierungskonzepte benötigen. Gemäß einer Schätzung bzw. einer Prognose des Demographischen Instituts der Akademie der Wissenschaften in Österreich (Kytir) dürfte sich in den nächsten 30 Jahren die Zahl der Arztbesuche im Jahr um 23 % und die Zahl der von sozialen Diensten betreuten Menschen um 78 % erhöhen. Es werden um 65 % mehr Menschen als heute in Heimen leben und die Krankenhäuser müssen sich auf eine Zunahme der Spitalstage im Akutbettenbereich um 35 % einstellen.

*Politische Gewichtverschiebung:*

Egal ob moderate Zuwanderung oder Anhebung der Fertilität, die generelle Tendenz hin zu einem starken Gewicht der Senioren lässt sich innerhalb der nächsten 50 Jahre nicht mehr grundsätzlich korrigieren. Damit gehen aber auch weitreichende Veränderungen in der Gesellschaft selbst und der Politikszenerien einher. Denn Senioren werden in Zukunft mit ihrem stetig wachsenden Wähleranteil sowohl für die etablierten Parteien als auch für neue Gruppierungen zunehmend interessanter werden.

*Schrumpfendes Erwerbspotenzial:*

Die umlagefinanzierten Sozialsysteme geraten daher bei der zu erwartenden demografischen Entwicklung also von zwei Seiten unter Druck:

Während die Ausgaben überproportional ansteigen, brechen parallel dazu die Einnahmen weg, weil sich aufgrund des lang anhaltenden Geburtenrückganges die Zahl der Erwerbsfähigen laufend verringert.

Volkswirtschaften mit überalterter Bevölkerung gelten aber als weniger produktiv, da es nicht genügend dynamische und innovative Unternehmungen gibt. Zusätzlich macht sich das Fehlen junger Arbeitnehmer bemerkbar, die ausbildungsnah dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Es wird daher zu einem internationalen Wettbewerb um junge hochqualifizierte Arbeitnehmer kommen, wobei diese vorwiegend aus Ländern des Südens, also mit einer großen kulturellen Distanz, kommen werden. Das sind sozusagen die Folgen und Probleme, die am Arbeitsmarkt entstehen können.

Trotz einer jüngeren Altersstruktur der Beitrittsländer wird die Erweiterung keine Trendwende in der EU herbeiführen. Die EU-Erweiterung wird wohl einen Verjüngungseffekt mit sich bringen, jedoch ist dieser Effekt relativ gering und nur vorübergehender Natur. In den Beitrittsländern hat nämlich die Entwicklung extrem niedriger Fertilitätsraten schon eingesetzt, wodurch der Anteil der Kinder bereits sinkt und derjenige der Senioren sich bis 2020 dem Niveau der EU-15 annähern wird.



Um dieses Defizit im Altersaufbau auszugleichen, wurden Zahlen für die EU berechnet, wonach im Zeitraum von über 50 Jahren etwa 700 Mio. Migranten notwendig wären. Eine Zuwanderung dieses Umfangs kann aber weder von den nächsten EU-Beitrittskandidaten noch von Ländern Nordafrikas oder des nahen und mittleren Ostens aufgebracht werden. Diese Betrachtung geht ausschließlich auf die quantitativen Aspekte ein. Für die Lösung der oben erwähnten anstehenden Arbeitsmarktprobleme sind jedoch Qualifikation und Alter der Zuwanderer wesentlich bedeutender.

Der vorhin erwähnte Arbeitskräftemangel wird laut einiger Theorien auch durch Aktivierung von Reserven auszugleichen sein. Gemeint sind Frauen und rüstige Senioren. Eine Erhöhung der Erwerbsquote bei den Frauen birgt jedoch ohne Verbesserung im Bereich der Kinderbetreuung und Familienförderung erhebliche Risiken. Ohne Begleitmaßnahmen könnte die Erhöhung der Erwerbsquote daher neuerlich zu einer weiteren Reduzierung der Fertilitätsrate führen. Das wäre dann demografisch kontraproduktiv.

Vielfach wird eingewendet, dass dieser Rückgang auch durch technische Errungenschaften und Automatisierung aufgefangen werden könne. Aus der Vergangenheit aber wissen wir, dass Produktivitätsfortschritt nicht unbedingt mit einem Sinken des Bedarfs an Arbeitskräften verbunden sein muss, insbesondere in einer Dienstleistungsgesellschaft.

So entstanden beispielsweise in der Ausprägungsphase dieser Dienstleistungsgesellschaft in den Jahren 1982 bis 2002 trotz massiver Rationalisierungsanstrengungen der Wirtschaft in der Steiermark über 40.000 zusätzliche Arbeitsplätze, was einer Steigerungsrate von 12,2 % entspricht. Österreichweit kam es im selben Zeitraum zu einer Steigerung um 350.000 Arbeitsplätze, bzw. einer Zuwachsrate von 13 %.

Neben dem künftigen, bisher noch nie da gewesenen, Überhang an älteren Menschen in den Bevölkerungen wird der Rückgang der Zahlen von Erwerbspersonen eine der bedeutungsvollsten Folgen des derzeitigen Altersaufbaus in den europäischen Bevölkerungen von morgen sein.

Dem Mangel an Arbeitskräften, der sich auf mittlere oder lange Sicht abzeichnet, kann am besten entgegengewirkt werden, in dem jenen Familien, die vorhandene starke Kinderwünsche unterdrückt haben, die Realisierung durch geänderte Rahmenbedingungen erleichtert wird. Migration kann diesen Prozess unterstützen, aber nicht ersetzen.

Fazit: Es gibt nicht zu viele Alte, sondern zu wenig Junge.

#### *Veränderte Nachfrage im Bildungssystem:*

Wenn es so weiter geht wie bisher, werden natürlich auch im Bildungsbereich einige Auswirkungen durch die demografische Entwicklung auftreten. Kinder, die 1998 nicht geboren wurden, treten 2004 in keine Schule ein. Weniger Geburten bedeutet eben weniger Schüler, vor allem im Pflichtschulalter. Auf die Allgemeinbildenden und Berufsbildenden



Höheren Schulen sowie auf die Universitäten kann dieser Entwicklungsprozess vielleicht etwas verzögert eintreten. Denn angesichts des steigenden Qualifikationsbedarfs ist es möglich, dass der Anteil der jungen Menschen, die einen höheren Schul- bzw. Hochschulabschluss anstreben, in den kommenden Jahren bzw. Jahrzehnten noch zunehmen wird.

#### *Weniger Ehrenamtliche:*

Die dargelegten demografischen Veränderungen haben aber auch Auswirkungen auf die ehrenamtliche Tätigkeit. Wenn die Bevölkerung schrumpft und vor allem im erwerbsfähigen Alter an Zahlenstärke verliert, sinkt auch das „Potenzial“ an Freiwilligen, die im Interesse des Gemeinwohls Geld und Freizeit opfern.

Das kann noch ein Problem für kirchliche Gemeinden und Pfarren werden.

Es wird auch kaum möglich sein, Aufgaben beispielsweise der Freiwilligen Feuerwehr oder des Rettungsdienstes ausschließlich von Senioren betreuen zu lassen, noch dazu wo diese Aufgaben nicht weniger werden dürften.

#### *Verändertes Konsumverhalten:*

Für die Wirtschaft nicht uninteressant ist, dass sich mit dem Altersaufbau der Bevölkerung auch das Konsumverhalten in der Gesellschaft verändert. Seniorenspezifische Produkte werden einen größeren Marktanteil auf sich ziehen. Auch in der Werbung kann man bereits beobachten, dass die Älteren eine neue Zielgruppe der Marketingstrategen geworden sind. Darüber hinaus wird sich auch die Nachfragstruktur der Bevölkerung verändern. Der Markt für Arzneimittel, Brillen, Hörgeräte, gesundheitsfördernde Produkte und ähnliches wird größer werden. Auch die Nachfrage nach Tagesausflügen, Busfahrten, Studien- und Kulturreisen wird nach allgemeiner Ansicht durch die rüstigen Älteren rasant zunehmen. Gleichzeitig steigt wahrscheinlich auch der Bedarf an Zustellservice, Teleshopping und Einkauf per Telefon. Dieser Trend wird sich weiter fortsetzen, denn es rücken nunmehr bereits technisch versierte Senioren nach.

#### *Reaktionen auf dem Kapitalmarkt:*

Die Auswirkungen der Bevölkerungsalterung auf die Kapitalmärkte wird zur Zeit kontroversiell diskutiert (Stichwort: „Asset Meltdown“). Ebenso lassen sich offensichtlich die Folgen in Bezug auf Wohnungsbedarf und Immobilienvermögen noch nicht klar abschätzen. Fest steht aber, dass dieses sich auf immer weniger Erben konzentrieren wird, was zu Überangeboten führen kann.





## **Fazit: Ein Plädoyer für die Familie**

Ich kehre zur eingangs erwähnten Kernaussage zurück, dass dieser demografische Prozess eine der großen Herausforderungen der Bevölkerungen in Europa des 21. Jh. sein wird.

Man kann nur an die Gesellschaften appellieren, sich schleunigst auf diese demografischen Herausforderungen einzustellen und die Attraktivität von Familiengründungen nunmehr in den Mittelpunkt ihrer Wirtschafts- und Sozialpolitik zu stellen. Im Zentrum aller Bemühungen müsste aber die Vereinbarkeit von Beruf und Familie stehen, denn hier bestehen die unmittelbaren einflussnehmenden Möglichkeiten, um vorhandene Kinderwünsche Realität werden zu lassen.

Es besteht kein Grund dafür ein Bevölkerungswachstum zu fordern, aber wir haben allen Grund dazu, längerfristig auf eine nachhaltige Abschwächung des Bevölkerungsprozesses der überproportionalen Seniorenanteile hinzuwirken.

Und wie soll das geschehen?

Wenn man sich länger mit Bevölkerungswissenschaft, Demografie und Bevölkerungsstatistik auseinandersetzt, kommt man unweigerlich zu der Erkenntnis, dass Bevölkerung und Gesellschaften in und durch Familien entstehen und durch sonst gar nichts.

Seit den 60er Jahren etwa registrieren wir nicht nur einen Wandel der Frauenrolle, sondern auch einen solchen der Familiensysteme wie auch in der Auffassung und der Bewertung.

In der neuen Wertelandschaft entstehen neben alten wie Vollfamilie oder Teilfamilie neue Begriffe. Dazu gehören Lebensgemeinschaft, Sukzessivfamilie, Fortsetzungsfamilie, Patchworkfamilie, Lebensabschnittspartnerschaft, usw.

Die „traditionelle“ Familie der Industriegesellschaft, welche in der Nachkriegszeit bis zu den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine kurze Blütezeit erlebte, wird, je mehr sich die heutige Realität wieder davon entfernt, zum Mythos.

Das traditionelle Familienmuster, das wie erwähnt, sich teilweise zum Mythos entwickelt, barg aber auch eine große Gefahr an Abhängigkeiten, insbesondere für die Frauen. Unabhängigkeit und Selbstbestimmung haben im Kern aber auch menschenrechtliche Grundsätze. Ausschlaggebend für gesellschaftliche Veränderungen ist insbesondere die neue Rolle der Frau in der Gesellschaft als selbstverständliche Teilnehmerin am Arbeitsmarkt, womit notwendigerweise ein Rückgang der Mitwirkung in der Familie verbunden ist.

Frauenerwerb macht heute aber Sinn: für die Wirtschaft, um weibliche Biografien abzusichern, das Familieneinkommen zu erhöhen oder einen bestimmten Lebensstandard der Familie zu erreichen bzw. zu erhalten. Dadurch steigt natürlich auch der Bedarf an außerhäuslicher Kinderbetreuung. Damit aber auch der Bedarf an professioneller weiblicher Dienstleistung. Diese wird aber dann unrentabel, wenn sie zu teuer ist bzw. das über den Frauenerwerb erreichte Zusatzeinkommen ausgleicht oder sogar übersteigt.



Balancing wird zum neuen Modewort. Balancing zwischen Karriere und Familie, Balancing zwischen Selbstentfaltung und Gemeinschaftssolidarität wird angestrebt und verlangt. Ziel ist eine Art von Soft-Individualismus.

Aus allen Umfragen geht europaweit hervor, dass die Bedeutung der Familie für den Einzelnen, aber auch für die Gesellschaft wächst. Einerseits als Intimgruppe, die zusammenhält und (auch emotionale) Geborgenheit bietet und andererseits als Keimzelle des Staates, die auch Nachwuchspflege übernimmt.

Wir wissen, dass der Wunsch nach Familie und Kinder in der Bevölkerung nach wie vor hoch ist. Die aktuelle Lebenssituation, charakterisiert durch einen engen Arbeitsmarkt und die dadurch getriebene Fokussierung auf die eigene Karriere und die Sicherstellung der eigenen Lebensgrundlage, verringert aber die Möglichkeit zur Familiengründung. Möchte jedoch die Gesellschaft verhindern, dass die Familie gegenüber dem Freundes- und Bekanntenkreis in den Hintergrund gerät, muss sie Institutionen schaffen, die eine Kompatibilität von Familie und Karriere ermöglichen.

Denn und nochmals:

Bevölkerung und Gesellschaft entstehen in und durch Familien und durch sonst gar nichts.

Der Wert von Familie muss stärker bewusst gemacht werden. Als etwas Wertvolles: Für den Einzelnen, für die Gesellschaft aber auch für die Wirtschaft. Eine Gesellschaft sollte daher familien- und kinderfreundlich sein, weil sie Familien braucht, denn es gilt auch Errungenschaften des Sozialstaates zu erhalten.

Und wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass der einzelne Mensch aus seiner Sicht wirtschaftlich nicht mehr auf seine Fortpflanzung angewiesen ist, wohl aber die Gemeinschaft: die Gesellschaft, der Staat, die Kirche, die Wirtschaft, usw. Wenn junge Paare mit Kinderhaben eine Minimum an psychologisch-emotionalen Nutzen und Maximum an Opportunitätskosten verknüpfen, ist wenig Nachwuchs in Sicht. Das ist aber auch eine Frage des herrschenden Wertesystems.

Wir gehen daher davon aus, dass sich die Rahmenbedingungen Schritt für Schritt verändern müssen, um es jungen Paaren künftig zu ermöglichen, jene Kinderzahl zu haben, die sie sich wünschen. Im Mittelpunkt der nachhaltigen Entwicklung stehen somit neben der heutigen die künftigen Generationen – also unsere Kinder und Enkelkinder. Sie sollen als Erwachsene in einer ausgewogenen Zahl die Lasten und Herausforderungen ihres Lebens meistern können. Oder nach dem Bild des „Bevölkerungsbaumes“: Es gilt den Stamm zu stärken, mit Saft zu versehen.

### Folie 7

Diese Folie zeigt am Beispiel des steirischen Altersaufbaus, wie sich eine Anhebung der Gesamtfruchtbarkeitsrate von derzeit 1,3 Kinder pro Frau auf 1,75 Kinder pro Frau bis 2050



auswirken würde. Nachdem einige skandinavische Staaten wie zB auch Dänemark eine Gesamtfruchtbarkeitsrate derzeit schon von 1,7 haben, scheint dieses Ziel nicht unrealistisch., Damit wird aber auch eines klar: Erfolge der Familienpolitik können nicht nur darin gemessen werden, wie viele Kinder geboren werden, sondern mindestens genauso wichtig ist auch, wie gut die Erziehung dieser Kinder gelingt, etwa im Blick auf ihr Gesundheits- oder Sozialverhalten.

In der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft war „Familie“ bisher kein Gegenstand gemeinsamer Zielsetzungen. Die EU hat hier auch keine Kompetenz. Aufgrund der sichtbar gewordenen demografischen Herausforderung wurde aber 1989 von der Kommission eine Mitteilung über Familienpolitik veröffentlicht und darin die Bedeutung von „Familie“ unterstrichen. Der frühere österreichische Familienminister Dr. Martin Bartenstein hat 1998 eine Konferenz unter dem Motto „Strategie für Europa – Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ abgehalten und das Thema zum besonderen Schwerpunkt im Rahmen der österreichischen EU-Präsidentschaft gemacht. Es ging ihm dabei vor allem um die familienpolitische Dimension des Themas. Denn auch in der Wirtschaft wächst die Erkenntnis, dass Familienfreundlichkeit betriebswirtschaftlich gesehen Gewinn bringt.

In der Steiermark, von wo ich herkomme, bemüht man sich schon seit langem, den Menschen und die Lebensqualität in den Mittelpunkt dieser Überlegungen zu stellen. Eine besondere Fokussierung auf Kinder und Familien erfolgte durch die Steiermärkische Landesregierung, als sie 2001 einstimmig die Initiative KINDerLEBEN beschloss. Durch sie sollen die Überlegungen aller Ressorts in der Landesregierung aber auch darüber hinaus aller gesellschaftlichen Kräfte, die zu verbesserten Rahmenbedingungen für eine kinder- und familienfreundliche Steiermark führen, koordiniert und gebündelt werden. Im erweiterten Projektteam sind daher selbstverständlich auch das Familienreferat der Diözese Graz Seckau und der Katholische Familienverband Steiermark eingebunden, welche äußerst initiativ und engagiert mitwirken. Es gilt neben der langfristigen Schaffung eines kinder- und familienfreundlichen Klimas auch dem Prinzip der Generationenverantwortlichkeit Rechnung zu tragen.

Denn eine ganz wichtige Gegenstrategie zu diesen vorhin erwähnten demografischen Entwicklungen ist eine aktive umfassende Familienpolitik, die auch die Förderung von familienfreundlichen Wirtschaftsbetrieben und den Aufbau und Ausbau flächendeckender Kinderbetreuungsmodelle einschließt, um nur einige Punkte zu nennen. Auch eine alternde Gesellschaft gilt es aktiv zu gestalten und dazu brauchen wir klare Prioritäten.

Nach unserem Verständnis gibt es dafür eine ganz wichtige Priorität: Die Familie.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.